Rosen der Erinnerung

Madame Dupont trug schwarze, fleckige Kleider und Spangenschuhe, die sich über ihren geschwollenen Füßen nicht schließen ließen. Sie roch nach Fliederseife, nach Baldrian, und ich mochte sie nicht. Ich weiß nicht, warum. Vielleicht lag das an den unregelmäßigen französischen Verben, für die ich sie persönlich verantwortlich machte. Ich haßte die ganze Madam, weil sie immer dann zur Stunde kam, wenn ich baden oder Schlittschuhlaufen wollte.

Und ich kann sie nicht vergessen. Wegen der roten Papierrosen. Sie saßen auf umwickeltem Draht und rochen wie Madame Dupont.

Einen Tag, bevor sie für immer nach Frankreich zurückging, holte Madame sie aus der Aktentasche.

„Die Rosen sind doppelt so alt wie du", sagte sie. „Ich habe sie aus Orléans, von einem großen Ball. Der ganze Saal war mit ihnen ausgeschmückt. Es sah herrlich aus." Und dann erzählte sie auf französisch von dem Ball.

„Sie sind nur aus Papier – und doch hübsch, nicht wahr?" sagte sie leise. „Ich trenne mich nur schwer von ihnen, aber ich kann sie nicht mit zurücknehmen." Sie legte ihre Hand auf meinen Arm, „Du warst meine liebste Schülerin. Ich dachte, ich möchte sie dir zum Abschied schenken." Es war sehr peinlich. Ich fand die Rosen abscheulich, ich war dreizehn.

„Madame, Sie wissen, wir haben den ganzen Garten voller Blumen …" Madame Dupont verstand. Sie stopfte die Rosen in ihre Aktentasche zurück. Ich blickte ihr nach, wie sie den Gartenweg hinunter auf die Straße ging. Ihr schwarzer, krummer Rücken sah so traurig aus. Minuten später kam es mir zum Bewußtsein: Madame hatte mir eine Freude machen wollen, und ich hatte sie ihr verdorben. An den Rosen hingen ihre schönsten Erinnerungen. Ich löschte sie mit ein paar Worten aus.

Es gab auf einmal nichts Begehrenswerteres für mich auf der Welt als Madame Duponts Papierrosen. Ich rannte aus dem Hause und ihr nach zur Haltestelle. „Lieber Gott, gib, daß der Bus noch nicht durch ist!" betete ich. „Ich muß Madame noch sprechen! Ich muß ihr sagen, daß ich sie lieb habe. Ich habe sie immer lieb gehabt. Und wenn ich einmal häßlich zu ihr war, dann nur wegen der unregelmäßigen Verben. Bitte, schenken sie mir die Rosen, werde ich sagen. Sie sind wunderhübsch. Ich möchte sie als Erinnerung an Sie!"

An der Haltestelle stand niemand mehr. Aber die Rosen waren da. Sie lagen in einer Pfütze. Sie färbten beim Aufheben an den Händen – und ich spürte zum ersten Male in meinem Leben, was es heißt, nicht gutmachen zu können.

S.P. (Unbekannte Autorin)